

2.

Zur Kindersterblichkeit in Württemberg.

Mitgetheilt von Dr. W. Stricker,
 pract. Ärzte in Frankfurt a. M.

Ehe man im Stande sein wird, wissenschaftlich über die hochwichtige Frage der Kindersterblichkeit — hochwichtig nicht nur für Aerzte, sondern nicht weniger für Nationalöconomen und Staatsmänner — sich auszusprechen, wird es erforderlich sein, genügendes Material zu sammeln zur Beurtheilung der Localverhältnisse, welche diese betäubende Erscheinung bedingen, die mehr als die blutigsten Kriege unsere Bevölkerung in ihrem normalen Wachsthum aufhält. Das unten näher verzeichnete Werk gibt darüber um so wichtigere Beiträge als, wie der Bearbeiter des betreffenden Abschnittes, der jetzige Vorstand des statistischen Amtes und frühere Kultusminister Rümelin selbst bemerkt, die württembergische Kindersterblichkeit die grösste ist unter allen europäischen Ländern, von welchen Beobachtungen vorliegen. In Folge davon zählt Württemberg, wie zu den geburtenreichsten Ländern, so auch zu denjenigen, welche die grösste Sterblichkeit haben. Das Verhältniss der in einem Jahre Gestorbenen zu den Lebenden beträgt für die 49 Jahre 1812—1861 durchschnittlich 1:31,5; dagegen für die scandinavischen Länder 48,7, Frankreich 41,7, England 41,5, Hannover 40,9, Belgien 40, Niederlande 36,2, Baiern 34,6, Sachsen 34,1, Preussen 33,8 etc.

Die einzelnen Decennien ergeben diess Verhältniss folgendermaassen: 1812—1822: 1:31,3; 1822—1832: 1:34,2; 1832—1842: 1:29; 1842—1852: 1:31,2; 1852—1861: 1:31,5. Das Decennium 1812—1822 mit seinen besondern Ereignissen, wie dem Verlust von etwa 25000 jungen Männern im Kriege und fünf schlechten Erndten, worunter ein völliges Hungerjahr, steht sonach kaum unter dem Durchschnittsergebniss und liefert also relativ ein besseres Ergebniss als die nachfolgenden Friedensjahre. Der Schlüssel zu der auffallenden Thatsache, dass von einer Verlängerung der mittleren Lebensdauer nichts wahrzunehmen ist, liegt in der enormen Kindersterblichkeit. Während nach Abzug der Todtgeburten, welche 3,08 pCt. der Geborenen, 3,77 pCt. der Gestorbenen betragen, im grossen Gesamtdurchschnitt für Europa (soweit die Nachrichten reichen) die im ersten Lebensjahr Gestorbenen 25,57 pCt. der Gestorbenen ausmachen und diese Zahl für Hannover 17,6, Frankreich 17,7, Belgien 18,7, Norwegen 19, Schweden und England 23, Niederlande 23,9, Preussen 26,3, Oestreich 27,3, Sachsen 36,2, Baiern 36,3, Island 38,8 betrug, hat Württemberg für das Decen-

*) Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. Herausgegeben von dem K. Statistisch-Topographischen Bureau. Stuttgart, W. Nitzschke. 1863. 100 $\frac{1}{2}$ S. mit Tabellen und 1 Karte.

nium 1846—1856: 4,82 pCt. Todtgeborene und 40,1 pCt. im ersten Lebensjahre Verstorbene, oder nach Weglassung der Todtgeborenen 42,18 pCt. im ersten Lebensjahre Verstorbene aufzuweisen. Während nach dem grossen Durchschnitt von den lebend geborenen Kindern 18,83 pCt. im ersten Lebensjahre starben, betrug in Württemberg diese Zahl 34,78 pCt.

Für die Oberämter, welche das schlimmste Verhältniss liefern, ergeben sich folgende Verhältnisse:

Oberämter	pCt. der Gestorb. excl. Todtgeborene	pCt. der Lebend- geborenen
Blaubeuren	60	48,6
Ulm	57,9	51,5
Laupheim	57,7	48,5
Ehingen	57,2	47,9
Riedlingen	55,3	48,4
Saulgau	55	48,3
Münsingen	53,7	43,6
Biebrach	53,4	45,5
Heidenheim	52,8	39,3
Reutlingen	50,6	41
Geislingen	50,4	40,4

Diese extremen Erscheinungen finden sich nicht etwa in den Bezirken, die unter der Noth der ersten fünfziger Jahre besonders gelitten hatten, in denen die Auswanderung am stärksten, der Nahrungsstand der ungünstigste war oder wo eine grössere Zahl von Fabrikarbeitern beisammenwohnt. Auch die Bezirke, in denen die Zahl der unehelichen Kinder eine übermässig grosse war, stehen noch beträchtlich unter dem Durchschnitt des ganzen Landes. Auch handelt es sich nicht um eine zufällige, in den ausserordentlichen Verhältnissen der beobachteten Zeitperiode begründete Erscheinung, denn die auf zehnjährigem Durchschnitt beruhende Schübler'sche Tabelle vom Jahre 1826 liefert ähnliche Ergebnisse. Man hat physikalische Ursachen wegen dieser auffallenden Thatsache anklagen zu müssen geglaubt, aber es ist schwer zu glauben, dass der schwäbische Himmel ein so besonders kinderfeindlicher sei, dass das eisstarrende und nebelumhüllte Island mit seinen Erdhöhlen als Wohnungen dem neugeborenen Leben immer noch gedeihlicher sein solle, als die grünen Thäler der Donau, Blau, Lauter, Brenz etc., als eine nach Süden geneigte Hochebene von 1400—2000 Meereshöhe in der Nähe des 48sten Breitengrades.

Man wird schwerlich irren, wenn man wenigstens einen der wichtigsten Factoren in den Handlungen und Unterlassungen der Menschen, in einer verkehrten Behandlung, in unmotivirter Entziehung der mütterlichen Nahrung, in abergläubischen Meinungen und Gewohnheiten, kurz in dem Mangel einer verständigen Pflege sieht. Ueber die Ernährungsweise meldet der ärztliche Mitarbeiter des angeführten Werkes, Prof. Dr. Köstlin in Stuttgart, Folgendes (S. 365): „Südlich von der Alb und besonders südlich von der Donau ist es beim Landvolk allgemeine Sitte, die Kinder nicht an der Brust, sondern auf künstliche Weise aufzuziehen. Die

Bauersfrauen verwerfen das Säugen als eine Unbequemlichkeit, ja sogar als ein Geschäft, das unter ihrer Würde sei. An die Stelle der Muttermilch tritt aber hier die unpassendste Nahrung, nämlich ein Mehlbrei von möglichster Dicke, der dem Kinde in grosser Masse und oft auch in schlechter, saurer Qualität beigebracht wird. Die Unsitte des Nichtsäugens herrscht ausser in Oberschwaben auch in dem bairischen Schwaben, in Oberbaiern und dem Bregenzer Walde. Auch die genannten bairischen Provinzen zeichnen sich vor den übrigen durch grosse Kindersterblichkeit aus. Baiern zeigte 1835—1857 (22 Jahre) eine Sterblichkeit der Lebendgeborenen im ersten Lebensjahre von 30 pCt., Oberbaiern 39,5, Schwaben 40,2, dagegen Rheinpfalz 18,4 pCt.

3.

Die Kanalisationsfrage in Frankfurt a. M.

Von Dr. med. W. Stricker,
pract. Ärzte in Frankfurt a. M.

Kaum weniger als durch die natürlichen Verhältnisse des Klima's wird der Gesundheitszustand einer grossen Stadt durch die Beschaffenheit der Luft bedingt, die sie selber erzeugt. Ihre Grundfläche, der Sauerstoff erzeugenden Pflanzendecke beraubt, ist grösstentheils von Häusern und Strassenpflaster eingenommen und entbehrt dadurch der natürlichen Abheuuung. Die Feuchtigkeit des Bodens vermag nicht zu verdunsten, sie dringt in das Holz und Mauerwerk der Gebäude, die sie mit feuchtem Moder erfüllt. Die Menge der die Stadt bewohnenden Menschen und Thiere durch ihre thierischen Functionen und die Menschen namentlich auch durch ihre wirthschaftliche Thätigkeit sondern Stoffe aus und ab, welche rasch in Verwesung übergehen und der Gesundheit nachtheilige Gasarten entwickeln. Neben der Sorge für breite Strassen und öffentliche Gartenanlagen muss daher das Bestreben einer Stadtgemeinde, welche ihren Pflichten für die öffentliche Gesundheitspflege genügen will, vor Allem auf die Entwässerung des Bodens und auf möglichst rasche Entfernung jener schädlichen Stoffe gerichtet sein. Diese Stoffe sind im Wesentlichen folgende: 1) Der Kehrriecht der Strassen und Häuser, der Thiermist, die Asche, die Knochenabfälle, die Schlachtabgänge, die Abfälle der Fabriken. 2) Die festen und flüssigen Excremente der Menschen, das Regen-, Haus-, Wasch- und Küchenwasser. Nur die zweite Gruppe von Stoffen eignet sich zur Abführung durch Kanäle. Ehe wir auf das für unsere Stadt projectirte Kanalsystem näher eingehen, wollen wir zum Verständniss auswärtiger Leser einige topographische Bemerkungen über die Lage von Frankfurt vorausschicken. Frankfurt liegt auf beiden Seiten des Maines an sanft ansteigenden Ufern. Auf dem rechten Mainufer zieht westlich von der Hügelgruppe, auf welcher der Stadtkern liegt, eine grössere horizontale Ebene gegen Mainz sich hin, östlich eine schmälere, aus welcher der Röder-